

„Gesamtschule im sozialen Brennpunkt – Bedingungen für eine erfolgreiche Arbeit“

Festvortrag aus Anlass des 10jährigen Bestehens der IGS Vahrenheide/Sahlkamp am 8. 7. 2005 in der Aula der Gesamtschule

Leute, die Politik machen, und Leute, die Schule machen, haben etwas gemeinsam: Sie haben in der Regel immer ein größeres Bewusstsein davon, was sie noch **nicht** erreicht haben.

Ihr Denken, Fühlen und Handeln wird davon bestimmt, die nächsten Probleme zu lösen. Sie nehmen sich kaum Zeit, sich über eine gelungene Arbeit, einen Erfolg, ein Zwischenergebnis richtig zu freuen oder gar zu feiern. Jeder neue Tag bringt neue Anforderungen.

Kein Tag ereignet sich so, wie man ihn geplant und erwartet hat. Man ist ständig in Unruhe, ärgert sich immer wieder über dieselben uneinsichtigen oder die ganze Sache nicht so ernst nehmenden Kolleginnen und Kollegen. Der Schulalltag und der Politikeralltag werden bestimmt von vielen kleinen Dauerkonflikten, die möglichst sofort und auf der Stelle gelöst werden wollen und müssen.

Kurz, es ist reichlich Stress. Und kein Außenstehender glaubt es einem.

Man kommt auch kaum dazu, über die großen Probleme in Ruhe nachzudenken, geschweige denn sie in einem langen Anlauf geordnet zu bearbeiten.

Aber es ist wichtig, wenn ein Werk gelingen soll, sich auch Zeit zur Besinnung und zur Freude zu nehmen. Denn der berühmte Satz aus der Bibel, der da lautet „Alles hat seine Zeit“ (Sprüche Salomos) bedeutet ja auch, dass alles einmal vorkommen muss: die Arbeit, die Muße, die Trauer, die Feier, die Freude und der Ärger.

Und heute ist in der IGS Vahrenheide/Sahlkamp ein Tag der Freude und der Besinnung.

Denn der 10jährige Geburtstag ist ein ausreichender Grund dafür. Und ich möchte allen, die dazu beigetragen haben, dass dieses junge Kind unter den Hannoverschen Schulen (es ist also gleichsam ein richtiges Schulkind) sich so gut entwickelt hat, herzlich gratulieren und ihnen für die geleistete Arbeit, den Durchsetzungswillen, die Beharrlichkeit und den pädagogischen Elan danken.

Ich war ja Zeuge der ersten Ideen, der Konflikte, der Zweifel und der Beständigkeit, diese Schule in diesem Stadtteil zu gründen. Ich habe den Akteuren – ich war örtlicher Landtagsabgeordneter – immer Mut gemacht, und manchmal konnte ich ja auch konkret helfen.

Und dass ich dann als Kultusminister auch für die Genehmigung zuständig war und sie auch aussprechen konnte, erfüllt mich heute noch mit Genugtuung und gehört zu meinen politischen Entscheidungen, die ich nie bereuen musste. (In anderen Fällen wird man als Kultusminister nur vor der Entscheidung gekannt und nachher nicht mehr).

Nun ist das Schnee von gestern, um den man sich nicht zu kümmern braucht. Aber Menschen vom Lande wissen, dass es auch Altschnee gibt, der nicht weichen will und dem man nachsagt, er warte auf neuen.

Und beim Nachdenken über die Situation in diesen Stadtteilen und darüber, wie man die Schullandschaft am Besten zum Wohle der Kinder und Jugendlichen und ihrer Lebenschancen organisieren kann, trifft man auf manchen Altschnee.

Die Stadtteile sind besser als ihr Ruf in der Stadt, aber manche Wohnquartiere sind immer noch nicht wirklich gut, trotz des Abrisses einiger Hochhäuser. Die Zusammensetzung der Bevölkerung vor allem in den größeren Häusern ist in ihren ethnischen, kulturellen und religiösen Prägungen unausgewogen. Die sozialen Lagen der Familien bieten häufig keine ideale Lernatmosphäre für Kinder und Jugendliche. Mit der nicht geringer werdenden Arbeitslosigkeit haben sich die Probleme verschlechtert. Die Verträglichkeit und der humane Umgang sind nicht immer gewährleistet. Die kommunikativen Umgangsformen, die Wortwahl und die Art der Konfliktaustragung sind häufig nicht die beste Voraussetzung für ein erfolgreiches Arbeiten in der Schule.

Ich erinnere mich noch sehr gut an mehrere lange Besuche in der alten Hauptschule und die begrenzten Möglichkeiten erzieherischer Erfolge durch die Schule. Es gilt auch hier: Wer nicht erzogen wird (oder werden kann), lernt auch schlechter.

Die Menschen, die in Vahrenheide und Sahlkamp in eigenen Häusern, Eigentumswohnungen oder teureren Quartieren wohnen, haben sehr darauf geachtet, nach der Grundschule bzw. Orientierungsstufe ihre Kinder möglichst auf eine Realschule oder ein Gymnasium, hier die Herschelschule, zu schicken. Neben der Frage, wer gut lernen kann, hat bei genauem Hinsehen bei der Entscheidung, darüber, welche Schule das Kind besuchen soll, immer auch die soziale Selbsteinschätzung der Eltern eine Rolle gespielt.

Man brauchte keine PISA-Studie, um zu wissen, dass die Schulstruktur nicht nur sog. Begabungen widerspiegelt, sondern zugleich soziale Unterschiede markiert und befestigt.

Die Idee der Gründung einer Gesamtschule in diesen Stadtteilen hatte demnach zwei Motive: Einmal ging es um die Verbesserung der individuellen Chancen auch der Kinder aus Familien, die dazu bisher keine Gelegenheit hatten. Und zum Anderen ging es darum, das Ansehen der Schule so zu verbessern, dass sie als Stadtteilschule angenommen werden könnte.

Mit der Gründung der Gesamtschule verbanden sich also pädagogische und stadtsoziologische Zwecke.

Ich will die konfliktreiche Geschichte dieser Vorgründungsphase nicht detailliert schildern. Beim Studium der Akte, die es im Kultusministerium dazu gibt, sind mir die ganzen kleinen und großen Probleme wieder in die Erinnerung gekommen: Die Raumfrage, die Zusammensetzung des Kollegiums, das pädagogische Konzept, die beamtenrechtlichen Tücken, bis Frau Kieser Schulleiterin auf Dauer werden konnte, die verzögerten Investitionen, das Anmeldeverhalten der ersten Jahre und heute, die politischen Scharmützel vom Bezirksrat bis zum Landtag usw. usf.

Wer diesen Prozess der Gründung und Etablierung einer Gesamtschule in diesen Stadtteilen nachvollzieht, kommt ins pralle Leben, wo sich ja Ideale und Realitäten immer im Wege stehen.

Da die IGS in unserem Rechtssystem eine freiwillige Schule ist, deren Besuch nicht verpflichtend gemacht werden kann, war es von Anfang an eine spannende Frage, wie sich vor allem das Verhältnis zur Herschelschule als dem örtlichen Gymnasium entwickeln würde. Die IGS ist keine Konkurrenz für das Gymnasium, zumal sie als Schule im Sekundarbereich I geplant wurde.

Darum ging es auch nicht, sondern es ging um die Sicherstellung der Bildungschancen derer, die bis dahin mit schulischen Problemen bis hin zu fehlenden Abschlüssen oder ganz schlechten Zeugnissen nicht einmal eine Berufsausbildung antreten konnten. Und es ging um die Wahrung der Chancen der Kinder, die sich erst im Laufe der Sek.-I-Stufe entwickelten und für die weder der erfolgreiche Realschulabschluss noch der Besuch der gymnasialen Oberstufe aussichtslos erscheint.

Das pädagogische Angebot musste besser sein als das bisher von der Hauptschule und der Orientierungsstufe angebotene, um die Attraktivität zu erhöhen.

Die Skepsis, mit der die Gründung der IGS leider auch in den Grundschulen der Stadtteile zunächst begleitet wurde, war in den Anfangszeiten eine zusätzliche psychologisch-pädagogische Erschwernis. Aber mancher Knüppel, der dem Aufbaukollegium zwischen die Beine geworfen wurde, hat den Willen auch gestärkt, sich durch entsprechende Leistungen zu beweisen.

Ich war gebeten worden, etwas zu den Bedingungen erfolgreicher Arbeit zu sagen.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, dass die räumlichen Bedingungen und die materiellen Umstände gar nicht gut genug sein können.

Ich weiß, dass sich die Stadt Hannover unter den chronisch defizitären Haushaltszwängen hier immer eingesetzt hat. Manches ging den Lehrerinnen und Lehrern und den Eltern nicht schnell genug, manches erschien nicht ausreichend. Manche unwillige Äußerung blieb nicht aus.

Der Kampf um die Ressourcen wird nie enden. Entscheidend bleibt, ob der Geist der Sympathie für die Schule bei der Stadt erhalten blieb.

Zu den Bedingungen erfolgreicher Arbeit gehört auch die politische Großwetterlage. Viele berücksichtigen dies zu wenig.

Wenn es einen publizistischen Dauerbeschuss und eine nicht enden wollende Verdächtigungskultur gegenüber der Arbeit der Gesamtschule gibt, müssen diejenigen, die die Gesamtschule repräsentieren, sich wehren. Das geschieht am Besten durch gute pädagogische Arbeit und durch das Reden darüber.

Schauen Sie sich doch einmal genau die Grußworte in Ihrer Festschrift an. Alle bringen Ihnen Freundlichkeit entgegen und formulieren Sympathie. Aber wer setzt sich gedanklich und real auch für Sie ein? Wer spricht von Ihren Leistungen? Wer hat überhaupt ein innerliches Interesse am Bildungsschicksal Ihrer Kinder und Jugendlichen?

Wenn man die großen bildungspolitischen Debatten der vergangenen Jahrzehnte betrachtet und sich besonders nach Erscheinen der PISA-Studie mit der Leistungsfähigkeit der Schulen in Deutschland beschäftigt, stellt man Erstaunliches fest: An Deutschlands Schulen werden die Besten schlechter gefördert als an skandinavischen Gesamtschulen. Und die Zahl der Jugendlichen, die unzureichend oder gar nicht lesen und schreiben können, ist größer als in diesen Ländern.

Das hilft aber den deutschen Gesamtschulen in ihrem Ansehen offenbar wenig, denn sie haben, da sie sehr früh nach Leistung differenzieren müssen, viele Strukturen des sog. dreigliedrigen Schulsystems übernommen. Und vor allem die deutschen Gesamtschulen in ihrer übergroßen Zahl zu wenige rechtliche, personelle und pädagogische Möglichkeiten, sich der individuellen Förderung der Schülerinnen und Schüler zu widmen.

Ich komme darauf noch zurück.

Dazu gibt es eine merkwürdige schizophrene Haltung in großen Teilen der deutschen Bevölkerung, vor allem der Anhänger der Gymnasien. Wenn es Kinder gibt, die eine besondere pädagogische Aufmerksamkeit brauchen, weil ihre Verhaltens- und kulturellen Probleme ihre durchaus intellektuellen Fähigkeiten behindern, entschlüpft manchem Gymnasium der Hinweis: „Schicken Sie doch Ihr Kind auf eine Gesamtschule“.

Das bedeutet ja nichts Anderes als die Anerkennung für die Leistung der IGS, aus schwierigen Kindern etwas Ordentliches zu machen, dass man sich selbst das aber nicht zutraut oder arroganter Weise sich sogar dafür nicht zuständig hält.

Die öffentlich diskutierte Schlussfolgerung, dass man aber am Gymnasium mehr und besser lerne, ist unter diesen Umständen eigentlich eine perfide und gemeine geistige Haltung.

In den letzten Wochen konnte man zusätzlich eine merkwürdige Beobachtung machen. Die Zeitschrift „Capital“, deren Redaktion bisher nicht als Freundin von Gesamtschulen hervorgetreten ist, hat alle Schulen in Deutschland, die eine gymnasiale Oberstufe haben (also Gymnasien IGS, KGS, Fachgymnasien), angeschrieben und nach bestimmten Kriterien (Ausstattung, Schüler-Lehrer-Verhältnis) gefragt und bewertet. In ganz Norddeutschland hat die Hannoversche IGS Mühlenberg am Besten abgeschnitten. Die Verwunderung war überall groß, weil dieses Ergebnis allen Vorurteilen widersprach. Und der Kultusminister, der sich darüber eigentlich am Meisten darüber freuen sollte, meinte nur kurz angebunden, es hätten zu wenig Schulen an

dem Wettbewerb teilgenommen. Wenn es ein traditionelles Gymnasium gewesen wäre, wäre sein Urteil mit Sicherheit anders ausgefallen.

Das öffentliche Klima ist für Gesamtschulen deswegen in Deutschland so schwierig, weil es eigentlich gar nicht um die pädagogische Leistung geht, sondern um die Festigung sozialer Zustände.

Die Gesamtschulen sind von ihrer Idee her Schulen der Förderung und der sozialen Durchlässigkeit. Sie bedrohen daher den sozialen Selbstrekrutierungsprozess der gesellschaftlichen Eliten und derer, die sich dafür halten. Das bürgerliche Prinzip der Leistungsbelohnung (Meritokratie) gilt dann nicht mehr, wenn der Anspruch der eigenen Kinder, eines Tages auch dazu zugehören, nicht von vornherein gesichert erscheint. In diesem Sinne ist es möglich, dass einzelne Kinder aus bildungsferneren Schichten das Gymnasium besuchen können, aber nicht, dass Gymnasiasten mit allen Kindern zusammen lernen.

An deutschen Gesamtschulen sind daher die Durchlässigkeitsbedingungen tendenziell besser, aber nicht wirklich gut.

Dort, wo ein Großteil der schneller Lernenden an einer Schule fehlt und die Probleme größer sind als der Durchschnitt der Bevölkerung vermuten lässt, entfällt der bedeutende Erfolgsfaktor, dass die Schülerinnen und Schüler voneinander lernen und damit den Lehrerfolg der Lehrerinnen und Lehrer vermehren.

Und dies ist in Vahrenheide/Sahlkamp durchaus der Fall.

Deswegen ist der unmittelbare Vergleich der Schulen höchst problematisch und in mancher Hinsicht auch Unsinn. Wenn man sich die Leistungsfähigkeit der Gesamtschulen anschaut, die praktisch den gesamten Schnitt an Leistungsvermögen und sozialer Zusammensetzung widerspiegeln, aber mit deutlichem Übergewicht zur schwächeren Seite, dann kommen durchaus hervorragende Leistungen heraus, wie man in Garbsen, Langenhagen oder Göttingen-Geismar seit 25 Jahren sehen kann.

Unabhängig von der Unterstützung, die Ihnen die Stadt Hannover oder der Bezirksrat oder das Kultusministerium gewähren, arbeiten Gesamtschulen gegen einen Großteil der veröffentlichten Meinung. Eigentlich geht es Ihnen wie den Frauen in der Gesellschaft: Sie müssen besser sein als die Männer, um als gleichwertig und förderungsfähig akzeptiert zu werden.

Die Bedingung für eine erfolgreiche Arbeit der IGS ist, bezogen auf die pädagogische Diskussionslage der Tagesmedien und der politischen Auseinandersetzungen, durchaus durchwachsen.

Das gegenwärtig geltende Schulgesetz spiegelt das wider: Die bestehenden Gesamtschulen sollen bestehen bleiben, neue werden untersagt. Das gilt auch dann, wenn die Eltern in ausreichender Zahl eine Gesamtschule wollen. Wenn es vor zehn Jahren eine solche gesetzliche Regelung gegeben hätte, gäbe es die Gesamtschule Vahrenheide/Sahlkamp nicht.

Die dritte (neben den materiellen und politisch-rechtlichen) notwendige Bedingung für eine erfolgreiche Arbeit einer Gesamtschule ist das Kollegium einer Schule mitsamt seinem pädagogischen Konzept und dem Willen, dieses Konzept auch zu vertreten und weiterzuentwickeln.

In den Akten der Schule habe ich mir das pädagogische Konzept dieser Schule von 1999 angesehen. Es gibt kaum etwas vergleichbar Ausführliches wie dieses Papier.

Ich will gar nicht auf die Einzelheiten eingehen. Aber es wird deutlich, dass sich das Kollegium intensiv mit der sozialen und mentalen Lage der Schülerinnen und Schüler befasst und daraufhin seine pädagogischen Überlegungen angestellt hat.

Nun kann man sich überhaupt keine Schule vorstellen, in der sich die Lehrerinnen und Lehrer nicht mit ihren Kindern unter verschiedenen Gesichtspunkten beschäftigen. Dass dies aber systematisch, im Zusammenhang formuliert, ist ja erst eine Entwicklung, die mit der Etablierung der Gesamtschulen in Deutschland Einzug gehalten hat.

Dass die IGS Vahrenheide/ Sahlkamp Erfahrung hat mit der pädagogischen und instrumentellen Verarbeitung ihrer Bedingungen, ist für die Zukunft der Schule von Vorteil. Denn im Zuge der Schlussfolgerungen aus PISA wird es in ganz Deutschland, also auch in Niedersachsen, einen verstärkten Druck auf jede Schule geben, ihre Stärken und Schwächen zu diagnostizieren und selbstständig Probleme zu lösen. Die Schulen werden erhöhte Selbständigkeit und eigenverantwortliche Kompetenzen erhalten. Das Schulprogramm der IGS Vahrenheide/Sahlkamp macht einen erfahrungsgesättigten und problemlösungsorientierten Eindruck.

Drei Dinge sind es, die mir bei der Durchsicht der aktuellen Bemühungen der Schule aufgefallen sind und die mir zukunftsreich erscheinen:

1. Die Schule bemüht sich um einen engen Kontakt zu den Menschen, Institutionen und den Betrieben des Stadtteils, wie aus der Festschrift deutlich wird. Das geht von gut nachbarschaftlichen Beziehungen zu den Kirchen, dem Kulturtreff zu den Jugendclubs usw. Das führt zu einem engen Netzwerk mit den kulturellen und auf die sinnvolle Gestaltung der Freizeit ausgerichteten Aktivitäten. Es stabilisiert die Entwicklung der Persönlichkeit. Die Perspektive dieser Schule im Stadtteil geht aber darüber hinaus. Der Kontakt zu den Betrieben dient auch der Berufsfindung und der frühzeitigen Einfädelung in Ausbildungsplätze. Aber auch für diejenigen, die eine Berufsvorbereitung nötig und manchmal auch keinen Hauptschulabschluss erreicht haben, werden durch den engen Kontakt zur in Vahrenheide arbeitenden Jugendwerkstatt mit Angeboten aufgefangen. Da ich Vorsitzender des Aufsichtsrats von „ProBeruf“ bin, weiß ich, wovon ich hier rede. Ich freue mich darauf, dass sich der Bundespräsident Köhler in den nächsten Wochen Zeit nehmen wird, sich das anzuschauen. Dass die Schule den Titel „Berufswahl- und –ausbildungsfreundliche Schule“ trägt, ist ein Gütesiegel im Konzert der hannoverschen Schulen.
2. Das A und O jeden pädagogischen Erfolgs ist das Gelingen der individuellen Förderung. Es ist ein falsches Menschenbild zu glauben, alle Menschen seien, bezogen auf Lernen und Entwicklung ihrer Möglichkeiten, gleich. Oder sie ließen sich in drei genetisch vorbestimmten Gruppen einteilen (Haupt-, Real- und Gymnasialschüler). Alle Menschen sind ungleich, jeder unterscheidet sich vom Anderen, nicht nur hinsichtlich des Geschlechts, der Sprache, der Kultur, der Religion oder der ethnischen Zugehörigkeit. Jede/jeder lernt spezifisch, nicht jede findet alles gleich interessant, jeder hat einen eigenen Zugang zu einem Fachgebiet oder bestimmten Themen.

Eine gute Schule zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Versuch macht, zu jedem jungen Menschen einen Schlüssel zu finden, damit er aufgeschlossen werden kann für die reiche und schöne Welt des Wissens, des Lernens und der Entwicklung der eigenen Fähigkeiten. Dazu gehört übrigens auch die Genussfähigkeit.

Wenn ein Schüler sitzen geblieben ist, heißt das nur, dass die Schule den Schlüssel nicht gefunden hat bzw. das Loch verstopft war.

Das klingt anspruchsvoller als es eigentlich ist. Ohne Lesen und Schreiben kann man die Welt nicht verstehen und wird in einem spezifischen Sinne lebensunfähig. Man findet keinen Zugang zu den Menschen, zur Umwelt, zu den Berufen.

Und dass es hier bei einer bestimmten sozialen Gruppe, vor allem bei Migrationshintergrund hapert, ist nachgewiesen. Deswegen ist das Bemühen der IGS Vahrenheide/Sahlkamp so lobenswert, dieses Manko, sobald es diagnostiziert wird, möglichst früh in den Klassen 5 und 6 durch die Einrichtung eines Förderbandes zu beheben.

Davon haben letztlich alle Fächer etwas, wie aus einem schönen Erfahrungsbericht von Urte Wehrhahn hervorgeht (Gesamtschulberichte 31, 2004/2005, S. 40-44).

3. Unter den vielen erwähnenswerten Problembeschreibungen und Lösungsansätzen ist mir besonders das Programm zum respektvollen Umgang (Trainingsraum-Programm) aufgefallen. Jeder, der privat, in Kindergärten oder in der Schule Kinder erzieht, weiß, dass sich Kinder und Jugendliche auch selbst im Wege stehen können und die Selbststeuerung nicht gelingen will. Dadurch kommt es, dass selbst einfache Ansprüche, die jeder Mensch an einen Anderen stellen muss, um überhaupt leben zu können, nicht erfüllbar sind: Zuhören können, nicht nur die eigenen, sondern auch die Rechte anderer anerkennen und Respekt lernen.

Wenn dies nicht gelingt, gelingt auch das Lernen nicht.

Die Vorstellung, die Schüler (meistens sind es ja die Jungen), gezielt und auch separat anzusprechen und mit ihnen ein normales menschliches Verhalten zu üben (z. B. nicht gewaltmäßige Konfliktlösung) und ihre Fähigkeit zur Selbstständigkeit zu stabilisieren, ist aller Anstrengung wert.

Gerade die erziehungsschwache Autorität der Elternhäuser macht das Reagieren der Schule notwendig. Kinder und Jugendliche an die eigene Verantwortung heranzuführen ist für jede demokratische Gesellschaft eine unabdingbare Voraussetzung. Sich an selbst abgeschlossene Abmachungen zu halten drückt ja so etwas wie Verlässlichkeit aus, die im Leben in jedem Alter und bei jeder Gelegenheit gefordert wird.

Ich habe daher mit großer Sorge gelesen, dass durch die neuen rechtlichen Vorschriften zur Klassenbildung und Stundenzuweisungen vieles gefährdet ist.

Eine Schule im sozialen Brennpunkt bedarf besonders zugeschnittener Bedingungen. Wer das heute nicht bezahlen will, darf sich nicht wundern, dass es später noch teurer wird.

Erfolgreiches Lernen in einer Schule im sozialen Brennpunkt braucht das verlässliche Zusammenspiel von äußeren (Räume, Materialien, Investitionen) Mindeststandards, von politisch/rechtlichen Garantien und Sympathien und von pädagogisch konkreten Vorstellungen und Durchsetzungswillen.

Eine gelingende Schule ist ein Prozess, der jeden Tag neu bewältigt werden muss. Dabei kann sogar sehr Nützliches herauskommen, wie ich aus der Erfahrung weiß, als mir Herr Bax mit seiner Schülergruppe meine Homepage eingerichtet hat.

Ihnen allen wünsche ich alles Gute. Und wenn es das Schlechte zu bekämpfen gilt und Sie meine Hilfe brauchen, melden Sie sich bei mir.